

Skibas Text hat sowohl aus theoretischer wie auch empirischer Perspektive viel zu bieten und ist deswegen sicherlich nicht nur für all diejenigen relevant, die sich für Interimspänomene in Texten chinesischer Deutschlerner interessieren. Er wird sicherlich all diejenigen ansprechen, die im Bereich ‚Deutsch als Zweitsprache‘ forschen und lehren, diejenigen, welche sich für die Erforschung textspezifischer Kompetenzen im Zweit- oder Drittspracherwerb und auch kontrastiv-rhetorische Fragen interessieren. Es scheint gut möglich zu sein, dass dieses Buch einen ähnlichen Stellenwert in der deutschsprachigen *Community of Practice* der interkulturell Forschenden erhalten wird wie seinerzeit die Untersuchung Susanne Günthners zu Diskursstrategien in chinesisch-deutschen Gesprächen (cf. Günthner 1993).

### Bibliographie

- Börner, Wolfgang (1989): „Didaktik schriftlicher Textproduktion in der Fremdsprache.“ *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Eds. Gerd Antos / Hans Krings. Tübingen: 348–378.
- Günthner, Susanne (1993): *Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation: Analysen deutsch-chinesischer Gespräche*. Tübingen.
- Hansen, Klaus P. (2000): *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. 2. Aufl. Tübingen/Basel.
- Hayes, John R. / Fowlers, Linda (1980): „Identifying the Organization of Writing Processes.“ *Cognitive Processes in Writing*. Eds. Lee Gregg / Erwin R. Steinberg. Erlbaum Hillsdales: 3–30.
- Kaplan, Robert B. (1966/2001): „Cultural Thought-Patterns in Inter-Cultural Education.“ *Landmark Essays on ESL Writings*. Eds. Toni Silva / Kei Matsuda. Mahwah: 11–25.
- Rehbein, Jochen (1977): *Komplexes Handeln. Elemente einer Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart.

Dr. Daniel H. Rellstab, Institut für Germanistik, Universität Bern,  
daniel.rellstab@germ.unibe.ch

**Felder, Ekkehard/Müller, Marcus (Hrsg.) (2009): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*.** Berlin/New York: de Gruyter (Sprache und Wissen 2). ISBN 978-3-11-020734-9, ISSN 1864-2284, 544 Seiten.

Der Sammelband zum Thema „Wissen durch Sprache“ dient der methodisch-theoretischen wie inhaltlichen Positionierung des 2005 gegründeten Netzwerks „Sprache und Wissen – Probleme öffentlicher und professioneller Kommunikation“ und basiert im Wesentlichen auf den Netzwerk-Tagungen 2006-2008. Er gliedert sich nach einer Einführung und einem Informationsbeitrag zum Netzwerk „Sprache und Wissen“ in vier Teile: I Theorie, II Einzelanalysen, III Vorstellung neuer Forschungsfelder und IV Anwendungen in der Praxis, wobei das Gewicht auf den ersten beiden Themenfeldern liegt. Zwar erscheint die Zuordnung einiger weniger Beiträge zu den Themenfeldern etwas willkürlich (der Beitrag Spranz-Fogasy/Lindtner zur Wissenskonstitution in Arzt-Patienten-Gesprächen, der unter Theorie eingeordnet ist, hat beispielsweise viel stärker exemplarischen Charakter als die grundlegende Diskussion der Frame-Theorie und ihrer Anwendungsmöglichkeiten von Alexander Ziem, die wohl wegen des Bezugs auf den politischen Kontext den Einzelanalysen zugeschlagen wurde). Jedoch wird mit den verschiedenen Sektionen und Beiträgen der Anspruch durchaus eingelöst, das Feld an Methoden und Themen/Diskursebenen aufzuspannen und abzustecken, die im Rahmen des Netzwerks bearbeitet werden.

So werden von verschiedenen Wissenschaftlern, oft in Kooperation mit Angehörigen der jeweiligen Arbeits- und Diskurspraxis, folgende Wissensdomänen bearbeitet (siehe Homepage des Netzwerks [www.suw.uni-hd.de](http://www.suw.uni-hd.de)): Medizin und Gesundheitswesen, Wirtschaft, Unternehmen und Organisation, Architektur und Stadt, Geschichte – Politik – Gesellschaft, Natur – Literatur – Kultur, Naturwissenschaft und Technik, Recht, Kunst – Kunstbetrieb – Kunstgeschichte, Bildung und Schule, Religion, Mathematik, Deutsche Sprache. Nicht alle kommen im Sammelband zu Wort, aber doch sehr viele. Zentrale Grundannahme sowohl des Netzwerks wie auch des Sammelbandes ist, „dass Sprache nicht einfach ein weit verbreitetes Transportmittel für Wissen ist, sondern dass vielmehr sprachliche Kommunikationsprozesse eine unhintergehbare Grundbedingung für die Konstitution, Evaluation und Vermittlung von Wissen sind: Wissen lebt *durch* die Sprache und *in* der Sprache“ (S. 1, Einführung von Felder/Müller). Dementsprechend reicht das vorgeführte und diskutierte Methodenspektrum von diskursanalytischen, varietäten- und textlinguistischen Ansätzen über kognitive Linguistik und Konstruktionsgrammatik bis hin zu ethnographischen Methoden und teilnehmender Beobachtung. Der Netzwerkcharakter wird daher nicht nur über die alle Beiträge bewegende Frage nach der sprachlichen Konstitution und Durchsetzung von Wissen, sondern auch durch gemeinsame methodische Bezugspunkte vor allem im Bereich der Diskursanalyse und der Frame-Theorie (und verwandter Ansätze) deutlich.

#### *Zu den Beiträgen im Einzelnen:*

I. Im Theorieteil versammeln sich vor allem Arbeiten, die Zugänge zum Wissensbegriff und dem Zusammenhang mit der sprachlichen Verfasstheit von Wissen darstellen bzw. davon ausgehend bereits methodische Perspektiven eröffnen: Ekkehard Felder widmet sich in seinem Beitrag den „sprachlichen Formationen von Wissen“ über die „Gesellschaftlichkeit von Sprache“, indem er in erster Linie eine breite Zusammenschau relevanter Kategorien und Unterscheidungen bietet, mit denen sowohl Varietätenlinguistik als auch Text- und Diskurslinguistik seit langem arbeiten. Der Artikel dient damit einer eher allgemeinen Einführung und Grundorientierung für Leser, die sich neu in den Zusammenhang von Sprache und Wissen und Fragen der Wissensvermittlung einarbeiten wollen. Auch der nächste Beitrag von Klaus-Peter Konderding mit dem sehr offenen wie gleichermaßen etwas überladenen Titel „Sprache – Gegenstandsbereiche – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer“ hat eine solche grundsätzlich einführende Funktion: Konderding erläutert (bekannte) grundsätzliche Unterscheidungen von Wissenstypen (z.B. deklarativ vs. prozedural) und Fachkulturen und die Konsequenzen im und für den Transferprozess. Für einen Einstiegsartikel ins Thema hätte man sich hier allerdings eine etwas luzidere Sprache gewünscht; insofern ist der Titel des Beitrags nicht nur inhaltliches, sondern auch sprachliches Programm. Begrifflich sehr viel klarer ist dagegen der instruktive und weiterführende Beitrag von Ingo H. Warnke zur „sprachlichen Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen“, da hier nicht nur der diskursive Charakter jeglicher *Kommunikation* von Wissen, sondern eben auch der diskursive Charakter der „Herstellung“ oder besser *Konstruktion* von Wissen deutlich gemacht wird (über die Schritte ‚Herstellung von Faktizität‘, ‚Rechtfertigung von Wirklichkeit‘ und ‚Durchsetzung von Geltungsansprüchen‘ mit Blick auf eine in diesem Sinne notwendige Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität). Der folgende Beitrag von Thomas Spranz-Fogasy und Heide Lindtner über die Relevanz von Fragen und ihre Funktion in der Verhandlung von Wissen in Arzt-Patienten-Gesprächen hat wie gesagt aus meiner Sicht im Vergleich zu den übrigen Beiträgen eher den

Charakter einer Einzelanalyse als den eines grundsätzlichen Theorieartikels. Verallgemeinerungen aus dem analysierten Diagnosegespräch-Beispiel lassen sich auf gesprächsanalytischer Ebene ziehen, dass nämlich die Ebenen Sprachstruktur, Sequenzorganisation, Interaktionstypologie und Sozialstruktur unterschiedliche, aber gleichermaßen wichtige Funktionen für die Wissenskonstruktion in Gesprächen haben und dementsprechend in Analysen berücksichtigt werden müssen. Der Theorieteil schließt mit einem wieder klar theoretisch-methodischen Grundsatzbeitrag von Alexander Ziem zum Erklärungspotenzial der Kognitiven Grammatik und der Konstruktionsgrammatik hinsichtlich der Frage sprachlicher Wissenskonstitution, wonach allerdings die übliche Trennung von Sprach- und Weltwissen aufgegeben werden müsste. Der Artikel bietet sich gleichermaßen an als Einstieg in kognitive Ansätze (durch eine Einführung in die Anliegen der Konstruktionsgrammatik sowie Kurzerläuterungen zu relevanten Kategorien wie mentalen Räumen, Frames und Bildschemata) als auch als interessanter Diskussionsbeitrag über die Anschlussfähigkeit an diskursanalytische Herangehensweisen, indem häufig formulierten Kritikpunkten gegenüber der kognitiven Linguistik argumentativ begegnet wird.

II. Die Einzelanalysen beginnen mit einer Art Anschlussbeitrag wieder von Alexander Ziem, der mit gutem Recht dem Theorieteil hätte zugeschlagen werden können, da hier wiederum grundsätzlich in die Frame-Theorie eingeführt wird, um anschließend deren Tragkraft für Fragen der diskursiven Bedeutungskonstitution an Beispielen aus der politischen Sprache und dem Geheimcode von Terroristen nachzuweisen. Auch der folgende Beitrag von Jörg Kilian und Dina Lüttenberg hat insofern noch grundsätzlichen Charakter, als eine Klärung des für das Netzwerk hochrelevanten Kompetenz-Begriffs über die Untersuchung der verschiedenen Begriffskonstruktionen in unterschiedlichen Teildiskursen und Wissensdomänen (Schule, Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Medien) angestrebt wird. Veranschaulicht werden diese Befunde abschließend am Beispiel des Begriffs der Sprachkompetenz, wie er seit PISA und den Bologna-Beschlüssen zunehmend öffentlich diskutiert wird. Mit den nächsten vier Beiträgen folgen nun wirklich Beispiele für unterschiedliche methodische Fokussierungen und Fragestellungen des Netzwerks am Beispiel jeweils unterschiedlicher Diskurs- und Wissensdomänen:

René Zimmer untersucht „Argumentationsmuster und Versprachlichungsformen im Nanotechnologiediskurs“ über eine inhaltsanalytische Vorgehensweise, indem Texte potenzieller Technik-Skeptiker und Technik-Optimisten auf ihre unterschiedlichen Argumentationen und abweichendes Framing hin untersucht werden (mit leichten textstrukturellen Redundanzen). Dass sich die neue Disziplin der Nanotechnologie als prototypischer Vertreter einer sich neu etablierenden Technikwissenschaft besonders als Gegenstand von Analysen zur Wissenskonstitution eignet, ist nicht zu bezweifeln. Methodisch nicht ganz klar wird aus der Darstellung allerdings, wie der Schritt von der Einteilung der Texte nach „potenziellen“ Technik-Skeptikern/Optimisten zur Kategorisierung der Argumentationsmuster nach nun plötzlich offensichtlich feststehenden Skeptikern/Optimisten vollzogen wurde. Anders ausgedrückt: Machen bestimmte Argumentationsmuster einen Textautor zu einem Technik-Skeptiker/Optimisten, so dass (erst) über Inhalts- und Diskursanalyse Gruppierungen von Akteuren, Aussagen oder Texten vorgenommen bzw. bestätigt werden können – oder sind bestimmte Akteursgruppen von vornherein unzweifelhafte Technik-Skeptiker/Optimisten und es geht nun nur noch um die Rekonstruktion von deren Argumentation? Der Artikel von Constanze Spieß schließt sich mit einer stärker lexikologischen Perspektive zum Thema Stammzellenforschung an, indem über die Analyse von Bedeutungskonzepten zen-

traler Schlüsselwörter und Metaphern „Wissenskonflikte im Diskurs“ untersucht werden. Im Mittelpunkt der Analyse steht dabei die philosophisch-ethische Frage, wie durch die Diskursakteure der Lebensbeginn definiert wird – und die Ergebnisse zeigen, dass die Sprachwissenschaft über den Nachweis von „semantischen Kämpfen“ und Nominationskonkurrenzen zu dieser Frage Substantielles beizutragen hat. Mit dem Beitrag von Alexander Lasch werden die naturwissenschaftlich-technischen Domänen verlassen: Am Beispiel des 2007 über die Medien ausgetragenen Streits über ein neues Kölner Domfenster werden „semantische Kämpfe“ untersucht, in denen (religions-)politische, kunstästhetische, theologische und städtische Perspektiven miteinander konkurrieren, so dass dieser Beitrag beispielhaft zeigt, wie der mediale Diskurs zu dem Diskursraum wird, in dem die anderen Diskursräume/ Diskursebenen sehr häufig erst miteinander in Kontakt kommen und sich verschränken. Der zweite Teil schließt mit einem Beitrag von Marcus Müller zum Zusammenhang von „Possessivkonstruktionen und Gruppenidentitäten im Schreiben über Kunst“, so dass damit zum einen die Wissensdomäne der Kunst und des Kunstbetriebs in den Blick kommt, zum anderen die Leistungsfähigkeit des konstruktionsgrammatischen Zugriffs auf grammatische Phänomene (am Beispiel von *unser X*-Konstruktionen) und ihre Relevanz im Diskurs.

III. Im dritten Teil werden mit zwei Beiträgen neue mögliche Forschungsfelder präsentiert. Axel Goodbody widmet sich in seinem Beitrag „Deconstructing Greenspeak“ der „kritische[n] Diskursanalyse als Beitrag der Sprach- und Literaturwissenschaft zum Verständnis des Umweltproblems“. Leider fehlt in der Diskussion der zentralen Begriffe ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ die für diesen Diskurs (oder doch zumindest für seine Erforschung!) relevante Perspektive der Philosophie, wie sie sich u. a. in Arbeiten des Konstruktivismus Erlanger Schule und des Methodischen Kulturalismus niederschlägt und die zu einem weniger naiven Natur-Begriff geführt hätte, als ihn Goodbody zugrunde zu legen scheint. Vasco Alexander Schmidt eröffnet in seinem Aufsatz zur „Wissenskonstitution in der Industriemathematik“ mit der Kategorie des „nützlichen Linguisten“ einen weiteren, bislang noch nicht fokussierten Zugang, nämlich die Ergiebigkeit ethnographischer Ansätze durch teilnehmende Beobachtung von Diskursen (bzw. Diskursakteuren).

IV. Abschließend wird mit zwei Beiträgen auf mögliche Anwendungen in der Praxis rekurriert: Markus Hundt reflektiert im Rahmen des derzeit in der Wirtschaftspolitik diskussionsbestimmenden Ansatzes der „Corporate Governance“ das verhaltensregulierende und identitätsstiftende Potenzial von Unternehmensverfassungen, indem er in einem überaus ausführlichen Referat die Begriffs- und Rechtsgeschichte von „Verfassungen“ darstellt und diese möglichen Konzepten und textuellen Erscheinungsformen von Unternehmensverfassungen zugrunde legt. Der fast schon launige Text von Markus Nussbaumer „Über den Nutzen der Spracharbeit im Prozess der Rechtsetzung“ bringt zwar für Sprachwissenschaftler wenig neue (oder zumindest wenig überraschende) Befunde, aber ergänzt doch sinnvoll die bisherigen Ansätze und Wissensdomänen. In jedem Fall wünscht man diesem Beitrag eine breite Leserschaft unter Juristen und Politikern.

Mit dem vorliegenden Sammelband hält der Leser demnach nicht nur die Selbstdarstellung eines Forschungsnetzwerks in Händen, sondern mit seinen grundlegenden Klärungen und Beispielanalysen auch einen thematisch wie methodisch breit angelegten diskursanalytischen und kognitionslinguistischen „Werkzeugkasten“ zur Erforschung des Zusammenhangs von Wissen und Sprache. Eine kritische Randbemerkung sei dennoch abschließend erlaubt:

Ein auch von der Ausstattung her so hochqualitatives (wie auch hochpreisiges) Produkt verdient – gerade in Zeiten der harten Konkurrenz von Büchern mit dem Internet – ein sorgfältiges Lektorat zur Vermeidung von Druckfehlern, wie sie hier leider, wenn auch vereinzelt, so doch in fast jedem Artikel vorkommen. •

Prof. Dr. Nina Janich, Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft,  
Technische Universität Darmstadt, janich@linglit.tu-darmstadt.de

---

**Schnitzer, Johannes (2008): *Vertikale Variation im Fachwortschatz. Am Beispiel der argentinischen Börsenberichterstattung.* Frankfurt a.M. et al. Peter Lang.**  
ISBN: 978-3631568231, 320 Seiten.

Die Fachsprachenlinguistik als Ansatz zur umfassenden Beschreibung von sprachlichen Produkten in fachlichen Kommunikationssituationen hat ihre Wurzeln in großem Umfang in der soziologisch orientierten Varietätenlinguistik der 60er Jahre. In diesem Zusammenhang interessierte man sich für den Einfluss der Variation soziologischer Faktoren auf die Auswahl sprachlicher Mittel in bestimmten Kommunikationssituationstypen. Am stärksten ausgeprägt war diese Herangehensweise im Subsprachenansatz, wie er besonders von Lothar Hoffmann und seinen Leipziger Kollegen entwickelt und verfolgt wurde. Hier wurde mit fünf hierarchischen Ebenen gearbeitet, für die eine Mischung vor allem formaler Merkmale als generelle Charakteristika aufgestellt und z.T. empirisch ermittelt wurde.

Der Ansatz der Subsprachen ist zwar seit Anfang der 90er Jahre aus der Mode gekommen und von Untersuchungen von Texten und Textsorten ersetzt worden. Hier sind viele der Grundannahmen aus dem vorhergehenden Ansatz übernommen worden. Jedoch wird tendenziell der Aspekt der soziologischen Faktoren mit dem Faktor Wissen ausgetauscht. Am stärksten ausgeprägt ist dies im Vertikalitätsansatz, wie er besonders mit den Arbeiten von Sigurd Wichter und seinen Kollegen verbunden ist. Die hier zu rezensierende Arbeit greift diese Weiterentwicklung auf und beschäftigt sich mit Vertikalität im Wortschatz am Beispiel der argentinischen Börsenberichterstattung. Jedoch sucht die Arbeit eine eigene Position im Vergleich zu den oben genannten Vorgängern: Es werden zwar Grundbegriffe wie *Fachsprache*, *Fach*, *Fachlichkeit* und *Vertikalität* als Rahmenbegriffe bestimmt. Und ihre gefundenen Merkmale spielen auch eine Rolle dafür, was in den Korpusuntersuchungen genauer ermittelt wird. Es wird aber weniger versucht, wie im Subsprachenansatz die formalen Merkmale der vorausgesetzten vertikalen Fachsprachentypen zu bestimmen. Stattdessen konzentriert sich die empirische Untersuchung auf die Untersuchung von semantischen Merkmalen, die nach den traditionellen Voraussagen der Fachsprachenlinguistik durch die Vertikalität oder mit einem anderen Wort durch den Fachlichkeitsgrad beeinflusst werden sollten. Und im Gegensatz zum Vertikalitätsansatz von Wichter wird weniger qualitativ-erfragend und stärker quantitativ-aufzählend mit der Erfassung von Wissen und dessen Strukturierung gearbeitet.

Die Arbeit besteht aus einem grundlegenden theoretisch-begrifflich orientierten Teil (Kapitel 1–3, S. 9–160) und einem Teil, der die Ergebnisse der Korpusuntersuchung darlegt (Kapitel 4.1–4.6, S. 161–280). Der Rahmen dieser Rezension lässt keine umfassende Diskussion der vielen interessanten Darlegungen (u.a. zum Status der Fachsprache als Varietät) und besonders nicht der detaillierten Ergebnisse zur Strukturierung des untersuchten besonderen Wortschatzes zu. Stattdessen möchte ich mich auf die nach meiner Auffassung wesentlichsten Beiträge der Arbeit zur Fachkommunikationsforschung im Allgemeinen konzentrieren, und